

# Schweigen über Lanz

Andreas Weber hat einen Roman über die Nachwehen einer bestialischen Zeit geschrieben

Schmucke ländliche Idyllen voll kerniger Vitalität haben in der österreichischen Literatur Tradition. Der kritische Heimatroman, der die Schatten hinter der Scholle ausleuchtet, hatte es hingegen nie leicht. Autoren, welche die dunklen Seiten der Provinz zum Thema machen, stoßen dabei bald auf eine seltsam verschlagene Geisteshaltung, die verständlich macht, wie die Maschinerie des Grauens im Nationalsozialismus funktionieren konnte. Und sie stoßen auf ideologische Kontinuitäten der Barbarei, die beim geringsten Anlass die Fassade der Gemütlichkeit durchbrechen. Hans Lebert war ein Pionier auf diesem Gebiet. Er führte in seinem Roman „Die

Wolfshaut“ zu Beginn der sechziger Jahre den Mechanismus von Schuld und Verdrängung vor Augen.

Andreas Weber, 1961 in Niederösterreich geboren, siedelt die Handlung seines soeben erschienenen Romans „Lanz“ Mitte der sechziger Jahre in einer österreichischen Kleinstadt an. Bei Lebert hieß der allegorische Ort des Geschehens „Schweigen“, Weber nennt ihn „Lanz“: Nicht nur das Thema des Wegdrängens der furchtbaren Vergangenheit bei gleichzeitiger Beständigkeit der entsprechenden Gesinnung verbindet die beiden literarischen Werke. Hier wie dort steht ein grausames Verbrechen im Mittelpunkt, das kurz vor dem „Zusammen-

bruch“ des Dritten Reichs vom Kollektiv einer aufgehetzten, hemmungslosen Gemeinde verübt wurde. Auch bei Weber dringt ein Fremder ein in das sumpfige Biotop, wo ein „frisch gewaschenes Laken über alles Böse gebreitet“ wurde. Er zieht es beiseite und zeigt den braunen Unrat, der sich über die Jahre gehalten hat.

Der einstige Anführer der mörderischen Meute, Ortsgruppenleiter Reck, ist seit Jahren ein von allen geschätzter Bürgermeister. Den Tod der „Russenhure“, die er damals aus Eifersucht teeren und federn ließ, kann er heute noch vehement vertreten.

Andreas Weber ist ein kühler Chronist der Ereignisse. Er verbreitet keine allgemei-

ne Düsternis um seine Geschichte, sein Ort erscheint nicht nur als modrige Vorhölle, er schildert auch die angenehmen Seiten eines Lebens abseits der großen Städte. Er weiß aber dessen Schattenseiten präzise zu beschreiben: Das ausufernde Getratsche und die fantasievoll aufgeblähten Mutmaßungen über „die Leute“. Vor allem aber ortet er eine latente Gewaltbereitschaft. Offenbar wird nur darauf gewartet, dass die Bestialität wieder allgemein legitimiert ihren Lauf nehmen kann: „Die Tür zur Nacht stand offen“, heißt es am Ende des Romans.

HANSAUINGER

Andreas Weber: Lanz. Roman, Geb., 191 Seiten (Otto Müller Verlag, Salzburg, Wien 2004).